

›In Wirklichkeit liebst Du ihn gar nicht, Du bewunderst ihn‹

Über Deutungen in Alltagsgesprächen¹

(Erstveröffentlichung in Psychotherapie & Sozialwissenschaft, Heft 1/2011, mit freundlicher Erlaubnis des Psychosozial-Verlages)

Ulrich Streeck

Zusammenfassung

In der Belletristik stößt man häufiger auf die Darstellung von Situationen, in denen eine Person das Handeln einer anderen Person in dem Sinne deutet, dass der anderen Person Gründe und Motive für ihr Handeln zugerechnet werden, die die gemeinte Person selbst nicht geltend gemacht hat. Ausgangspunkt solcher deutenden Zuschreibungen können unerfüllte Erwartungen, unbefriedigte Bedürfnisse, Störungen einer stillschweigend vorausgesetzten normativen Ordnung oder in anderer Weise ›rätselhaftes‹ Verhalten sein. Im sozialen Alltag behandeln die Adressaten solche Deutungen meist als Übergriffe und Attacken. Mit der Fremdzuschreibung von Beweggründen wird die gemeinte Person momentan behandelt, als wisse sie selbst nicht, was sie tut. Der Umstand, dass Deutungen im sozialen Alltag als aggressive Akte behandelt werden, kann ein neues Licht auf die Vorkehrungen werfen, die erforderlich sind, damit Deutungen im therapeutischen Kontext eingesetzt werden können.

Summary

In works of fiction one can find descriptions of persons who interpret the behavior of other persons ascribing reasons and motives which the addressed persons themselves did not advance. Unfulfilled expectations, dissatisfied desires, interruptions of a shared normative order or otherwise puzzling behavior may give rise to impute motives to another person. In everyday life most persons to whom they are addressed treat such interpretations as attacks and incursions as ascribing unconscious motives treats the other person as momentarily not knowing what she does. Therefore to interpret motives of a person is a risky endeavour. This may throw a new light on precautions which are necessary in psychoanalysis so that interpretations can be used as a therapeutic method.

Schlüsselwörter

Deutungen – sozialer Alltag – Unterstellungen – Zurechnungsfähigkeit

Deutungen als Lösung eines ›mundanen Rätsels‹

Das Hörspiel »Enigma« des französischen Autors Eric-Emmanuel Schmitt schildert die Begegnung des Journalisten Eric Larsen mit dem Literatur-Nobelpreisträger Abel Znorko, der als einziger Bewohner auf einer kleinen Insel in der Nähe des Pols lebt. Larsens Interesse gilt dem erfolgreichen letzten Buch Znorkos, einem fiktiven Briefwechsel mit einer Frau. Er hat ein Interview mit dem Schriftsteller verabredet und bedrängt ihn mit Fragen nach dem autobiografischen Hintergrund dieses

¹ Für Anregungen und Hinweise danke ich Jörg Bergmann, Brigitte Boothe, Heidi Gidion, Heiko Hausendorf und Nina Streeck

Buches. Znorko gibt sich als selbstgefälliger Zyniker und lässt keine Gelegenheit aus, Larsen mit herabsetzenden und beleidigenden Äußerungen zu attackieren und ihm zu zeigen, wie unwillkommen er ist. Angesichts des ruppigen und abweisenden Verhaltens will Larsen bald wieder gehen, aber Znorko hindert ihn daran. Daraufhin ergibt sich der folgende Dialog:

Larsen: In der Tat, sehr merkwürdig diese Manier. Leute am Gehen zu hindern, um ihnen dann Beleidigungen an den Kopf zu werfen ... Was versteckt sich dahinter?

Znorko: (lächelt) Gute Frage.

Larsen: Nun ... *irgendwie spricht aus Ihnen Haß: warum? Wo kommt der her, dieser Haß. Haß hat niemals Haß als Ursprung, er drückt ... etwas anderes aus ... Leid, Enttäuschung, Eifersucht, Angst ...*

Znorko: Ein Philosoph? Uns bleibt wirklich keine Banalität erspart.

Larsen: *Die Liebe spricht nur im Namen der Liebe. Haß spricht stets im Namen von etwas anderem. Worunter leiden Sie?*

Znorko: Richtig rührend diese Fülle von Mitleid ... Können Sie sich für andere nie anders interessieren denn als Krankenschwester?

(Schmitt 1997, S. 32)²

Larsen ist durch das Verhalten des Nobelpreisträgers irritiert (»sehr merkwürdig diese Manier«). Eine bis dahin als selbstverständlich angenommene normative Ordnung ist unterbrochen. Aber Larsen hat dafür sogleich eine Antwort parat: Es muss »versteckt« hinter Znorkos irritierendem Verhalten noch etwas anderes geben (»was versteckt sich dahinter?«), das erklären kann, was Znorko zu solchem Verhalten veranlasst. Larsens Lösung lautet, dass aus dem Verhalten Hass spricht, unbestimmt zwar, vage, »irgendwie«, aber – da gibt Larsen sich sicher – um Hass muss es sich handeln. Weil es Larsen zufolge aber eine allgemein gültige Tatsache ist, dass »Haß ... niemals Haß als Ursprung« hat, reicht der Verweis auf Znorkos vermeintliche Gefühlslage nicht aus, um das Rätsel ganz zu lösen: Auch hinter dem vermeintlichen Hass muss sich noch etwas anderes verbergen. Was also ist es, das Znorko dazu veranlasst, sich dermaßen hasserfüllt, wie Larsen meint festgestellt zu haben, zu zeigen? Auch dafür weiß Larsen eine Lösung: der Hass, der sich hinter dem ruppigen Verhalten des Schriftstellers vermeintlich versteckt, hat seinen Grund in »Leid, Enttäuschung, Eifersucht, Angst«, in bedrückenden Erfahrungen, die die Seele schwer machen. Und nachdem Larsen seine Lösung für Znorkos rätselhaftes Verhalten – Hass, dem wiederum andere uneingestandene Gefühle zu Grunde liegen – bekräftigt hat (»Hass spricht stets im Namen von etwas anderem«), nimmt er endgültig für sich in Anspruch zu wissen, was es ist, das Znorko zu solchem Verhalten treibt: Znorko leidet (»worunter leiden Sie?«)! Der Schriftsteller selbst hat bis dahin weder Hass erkennen lassen, noch auch nur angedeutet, dass er leidet. Larsen aber beansprucht, besser als Znorko selbst die Gründe für dessen merkwürdiges Verhalten zu kennen, die er in dessen seelischer Binnenwelt verankert wähnt.

Wenn Deutungen, wie Mertens (2009) feststellt, »Mutmaßungen über unbewusste Vorgänge und Inhalte (sind), die einen unbewussten Sinnzusammenhang erschließen, d.h. Verbindungen zwischen unerklärlichen Symptomen, Handlungen oder Trauminhalten und unbewussten Motiven und Handlungsgründen postulieren« (Mertens 2009, S. 60), haben Larsens Äußerungen, die sich auf Znorkos Verhalten beziehen, einige Ähnlichkeit mit Deutungen: Angesichts »merkwürdiger Handlungen« wird ein von der Person, deren Handeln Rätsel aufgibt, in diesem Augenblick nicht geteilter, möglicherweise nicht bewusster Sinnzusammenhang unterstellt, der das merkwürdige Verhalten verständlich machen und sich somit als Lösung des Rätsels potenziell eignen könnte. Larsen kleidet seine »Deutungen« jedoch nicht in das Gewand von Sinnangeboten, sondern formuliert sie als Behauptungen und Feststellungen über Sachverhalte.³ Znorko weist die Motive, die Larsen ihm zurechnet, jedes Mal entschieden zurück.

Deutungen im Sinne der Zurechnung von Motiven, die von der gemeinten Person nicht ohne Weiteres geteilt werden, sind aller Erfahrung nach ein weit verbreitetes Mittel der Kommunikation im Alltag. Während die Unterstellung von Motiven in therapeutischen Kontexten ein probates Mittel zur

² In diesem und folgenden Beispielen wurden Passagen, die den Charakter einer Deutung haben, durch Kursivschrift markiert.

³ Dass Znorkos befremdliches Verhalten in überraschender Weise verständlich wird, indem die Vorgeschichte des Zusammentreffens der beiden Protagonisten im Fortgang der Geschichte erhellt wird, ändert nichts daran, dass Larsen seinem Gegenüber mit Äußerungen entgegentritt, die den Charakter von deutenden Zurechnungen haben und von Znorko folgerichtig wie Übergriffe zurückgewiesen werden.

Unterstützung von Selbstverständigung sein kann, sind sie im sozialen Alltag, insbesondere in Streitgesprächen unter miteinander vertrauten Personen, häufig ein Mittel der Herabsetzung der anderen Person.

Indem im Folgenden Motivzuschreibungen in therapeutischen Kontexten und im sozialen Alltag untersucht werden, soll unter Bezug auf die Habermas'sche These, dass »wir die Ebene der Intersubjektivität« verlassen, wenn wir einer anderen Person im Alltag unbewusste Motive für ihr Handeln unterstellen und »den anderen als ein Objekt« behandeln, »über das wir mit dritten kommunizieren können, aber eben nicht mit ihm selber« (Habermas 1971, S. 118f.), gezeigt werden, warum auch Deutungen, die in therapeutischen Kontexten verwendet werden, ein mit zahlreichen Risiken behaftetes Instrument sind, dessen Einsatz vielfältiger Vorkehrungen bedarf.

Deutungen in der Psychoanalyse

In der Psychoanalyse gelten Deutungen als das »wesentliche Mittel« der Behandlungstechnik (Thomä und Kächele 1985, S. 277). Durch eine Deutung »machen wir die Geschichte, die Quelle, die Art und Weise, die Ursache oder Bedeutung eines seelischen Vorganges bewußt« (Greenson 1973, S. 109).⁴

Deutungen können sich ebenso auf Ereignisse außerhalb der Behandlung beziehen wie auf das Geschehen zwischen dem Patienten und dem Analytiker in der Therapie: »Das Material für Deutungen sind [...] alle Aktionen und Interaktionen in der Behandlung und in ihrem Umfeld« (Ermann 2010). Deutungen, die sich auf »Aktionen und Interaktionen in der Behandlung« und auf das Verhältnis von Patient und Therapeut beziehen, nennen Psychoanalytiker Übertragungsdeutungen:

»Wenn Sie mir Ihre Wünsche mitteilen, von mir als anziehende Frau gesehen werden zu wollen, haben Sie die Befürchtung, dass ich Sie genauso beschämend zurückweisen könnte, wie Sie dies oft von Ihrem Vater erlebt haben« (Mertens 1990, S. 103).

Ausgangspunkt für Deutungen sind »Rätsel«⁵. Das Verhalten des Patienten irritiert, weil es sich jenseits einer als selbstverständlich angenommenen Alltagsroutine bewegt. Für solche Rätsel bieten Deutungen Lösungen an: sie legen einen Sinnzusammenhang nahe, der dem Patienten selbst unzugänglich ist. Dabei werden Deutungen nicht unbedingt als Mutmaßungen oder Vorschläge formuliert; manchmal tragen sie Züge einer Behauptung oder Unterstellung, und manchmal spielt das sprachliche Format nur eine nachgeordnete Rolle: »Die *Unterstellung* eines verborgenen Sinns einer Handlung«, so ergänzt Mertens (2009) seine Definition von Deutungen als »Mutmaßungen über unbewusste Vorgänge und Inhalte«, »macht diese verstehbar, auch wenn dieser zunächst und manchmal lange Zeit nur mit Staunen zur Kenntnis genommen werden kann« (Mertens 2009, S. 60; meine kursiv).

Wenn eine Deutung ausdrücklich als Mutmaßung gekennzeichnet ist, als ein von dem Analytiker nur in Erwägung gezogener, aber durchaus fraglicher Sinnzusammenhang, ist meist eine Stellungnahme des Patienten zu erwarten: »Könnte es vielleicht sein, dass es Ihnen heute schwer gefallen ist, hierher zu kommen, weil in der vergangenen Stunde ...«, macht im nächsten Zug eine Antwort des Patienten erwartbar.

Deutungen können wie in der oben zitierten Übertragungsdeutung aber auch mit dem Ausdruck von Gewissheit wie eine Behauptung oder ausdrückliche Unterstellung zur Sprache gebracht werden:

»Wenn Sie mir Ihre Wünsche mitteilen, von mir als anziehende Frau gesehen werden zu wollen, haben Sie die Befürchtung, dass ich Sie genauso beschämend zurückweisen könnte, wie Sie dies oft von Ihrem Vater erlebt haben« (Mertens 1990, S. 103).

Auch eine scheinbar leicht hingeworfene Randbemerkung kann den Charakter einer Deutung haben, indem der Therapeut mit seiner konsekutiven Äußerung implizit zu erkennen gibt, wie er das vorangegangene Verhalten – anders als von dem Patienten gemeint – verstanden hat: »Wenn Sie mich so lächelnd ansehen, sollte ich wohl vorsichtig sein«, kann zum Ausdruck bringen, dass ein Lächeln nicht als mimische Geste freundlicher Zuwendung aufgefasst wird, sondern als Kaschierung einer aggressiven Handlungsintention.

Und selbst noch eine Äußerung, mit der der Sinn der Handlung der gemeinten Person ausdrücklich nicht einmal angedeutet wird, kann eine Deutung sein. So berichtet Medri (1983) von dem Beginn

⁴ Ähnlich heißt Deuten für Ermann (2010), »den unbewußten Gehalt dieser Inhalte ans Licht zu bringen«.

⁵ Mit dem »Rätsel« spiele ich auf Melvin Pollners (1976) »mundane Rätsel« an.

einer Analyse, dass die Patientin schon nach wenigen Stunden »mit Überheblichkeit« alle Mängel des Analytikers ihrerseits analysierte:

»Nach einigen Sitzungen war es klar, dass die Patientin davon phantasierte, die Analyse sei zu Ende, und sie wollte trotz meiner Deutungsversuche gehen. Da begann ich, sie mit ›Frau Professor‹ zu begrüßen. Drei Sitzungen später forderte sie, perplex und daher wütend, eine Erklärung. Ich fragte sie, warum sie überhaupt frage: sei sie nicht Frau Professor und ich ihr unfähiger Schüler?« (Medri 1983, S. 160)

Was den Wahrheitsgehalt einer Deutung in der Psychoanalyse angeht, so entscheidet darüber nach psychoanalytischer Auffassung nicht alleine die Zustimmung oder Zurückweisung des Patienten; Freud (1937) hatte gewarnt, dass das ›Ja‹ des Patienten nicht bedeuten muss, dass eine Deutung richtig oder wahr ist, und dass sein ›Nein‹ nicht zwangsläufig als Ablehnung zu verstehen ist. Ob aber eine Deutung unabhängig von der Frage ihres Wahrheitsgehalts ein hilfreiches Sinnangebot ist, ein scheinbar neutraler Hinweis oder eine unfreundliche Unterstellung, gibt der Patient mit nachfolgendem Verhalten zu erkennen. Ob somit eine als Behauptung formulierte Übertragungsdeutung wie die, dass die Patientin zu dem Analytiker dieselben Gefühle wie früher ihrem Vater gegenüber habe, für die Patientin eine Sinn erhellende Mutmaßung war, eine beiläufige Anregung, mit der der Analytiker einen Zusammenhang zur Sprache gebracht hat, den sie selbst schon erahnt hat, oder eine Unterstellung, mit der ihr momentan ihre Zurechnungsfähigkeit bestritten wird und die sie im nächsten Schritt empört zurückweisen wird, ist nicht der Äußerung selbst – auch nicht deren sprachlicher Form – inhärent, sondern wird von der Patientin mit ihren nächsten Äußerungen entschieden: vielleicht hat sie kenntlich gemacht, dass die Äußerung des Analytikers ihr geholfen hat, ihre bis dahin nicht verständliche Angst, beschämt zu werden, zu verstehen, vielleicht hat sie die Äußerung des Analytikers aber auch mit Schweigen quittiert oder mit einer knappen Bemerkung zurückgewiesen, weil sie darin eine nicht zumutbare Grenzüberschreitung gesehen hat.⁶

Anders in dem Beispiel des Beginns einer psychoanalytischen Sitzung, das Thomä und Kächele (1985) unter der Überschrift »Verleugnung von Affekten« beschrieben haben:

Die Patientin war – für sie ungewöhnlich – verspätet gekommen und hatte den Analytiker mit einem strahlenden Lächeln begrüßt. Sie berichtete, dass sie zu spät gekommen sei, weil sie sich im Café mit ihrem Freund angeregt unterhalten habe, unter anderem über Auseinandersetzungen mit ihrem Vorgesetzten, die ihr als »Hin und Her wie ein Ballspiel« vorgekommen seien. Ein ähnliches »Hin und Her« habe es dann mit ihrem Freund um die Frage gegeben, ob er oder sie den Kaffee bezahlen solle. In einer vorhergehenden Stunde hatte sie sich damit beschäftigt, dass sie die Bezahlungen der Rechnungen des Analytikers häufig länger hinausschiebt.

P.: Jetzt bin ich ganz außer Atem, ich bin ja auch zu spät gekommen [...] Aber ich merke, dass irgendwie noch etwas los ist. Wobei ich jetzt nicht weiß, ob ich fröhlich bin, weil ich zu spät gekommen bin und Sie habe warten lassen, oder wegen der Situation vorher.
Ja, was mich, glaube ich, schon beschäftigt, war die letzte Bemerkung, mit der ich gegangen bin, wo es ums Zahlen ging, und das ist ja auch das Thema der letzten Stunde, und ich fand es einfach bezeichnend, dass das jetzt ausgerechnet der Schlusspunkt des Gesprächs mit meinem Freund war, bei dem es erst um was ganz anderes ging.
Jetzt heute [...] also ich spiel' es da, wo es darum geht, meine Gedanken zu sagen, zurückzubehalten, dann mit den Rechnungen und [...] ich überlege, ob das jetzt mit dem Zuspätkommen auch einen Zusammenhang hat.

A.: Hmm, ich denke schon.

P.: Sie denken schon. Also ich nehme Zeit weg. Bloß, ich verteile sie ja eigentlich auch anders, und die Zeit war ich mit meinem Freund länger zusammen.

A.: Kürzlich haben wir davon gesprochen, dass Sie ihrem Freund eins überbraten, heute bin ich dran.

P.: Ja, das macht mir Spaß.

A.: Deshalb haben Sie mich beim Hereinkommen auch so angestrahlt.

(Thomä und Kächele 1985, S. 161)

⁶ Für die therapeutische Arbeit ist das Problem damit noch nicht behoben: der Analytiker mag seine Deutung trotz der Zurückweisung durch die Patientin für zutreffend halten und die Vorbehalte der Patientin für einen Ausdruck ihres ›Widerstands‹, den aufzulösen Aufgabe der weiteren Therapie ist. Möglicherweise stellt die Aufgabe, zu entscheiden, ob eine Deutung zutreffend ist, Psychoanalytiker vor geringere Schwierigkeiten als die Beantwortung der Frage, angesichts welcher Bedingungen eigentlich eine Deutung für unzutreffend oder unbrauchbar gehalten wird, wenn doch die Zurückweisung der Patientin dafür kein zureichender Grund ist.

Die Patientin stimmt der Bemerkung des Analytikers, dass sie ihm ›eins überbrate‹ so wie sie ihrem Freund ›eins übergebraten‹ hat, freudig zu. Sie gibt zu erkennen, dass der Analytiker mit dieser Deutung den Sinn ihres Verhaltens in für sie plausibler Weise benannt hat. Mit der Deutung, die ebenso eine Mutmaßung wie eine Unterstellung sein könnte, hat sich – wie die Patientin kenntlich macht – ein Sinnzusammenhang für ihr vorangegangenes Verhalten erschlossen, in dem ihr im Rückblick die Bedeutung ihres Verhaltens verständlicher geworden ist.

Deutungen sollen *subjektive Handlungsmotive* erschließen: »Es handelt sich immer dann um eine Deutung, wenn ein Vorgang geschildert wird, der nur durch die persönlich motivierte Handlungsweise einer Person zustande kommt und wenn die Erklärung für diese Handlungsweise aus den persönlichen Motiven derselben Person abgeleitet wird [...] Fragestellungen, die sich aus der Deutung ergeben [...], erfordern weitere Deutungen, die die persönlich motivierte Einflussnahme in ihrer Subjektivität verdichten, die Subjektivierung vorantreiben und letztlich die Genese der Subjektivierung ins Spiel bringen« (Argelander 1981, S. 1003f.). Wir stellen »mit Deutungen den Menschen in einen Weltbezug [...], in dem wir ihn zum Handlungsmittelpunkt eines Geschehens machen und ihm damit Gelegenheit bieten, seine subjektiven Möglichkeiten zu erforschen und, wenn nötig, durch Einsichten zu korrigieren« (ebd., S. 1004).

Mit einer Deutung wird ein Beweggrund benannt, der ein bis dahin unverstandenes Verhalten des Subjekts verständlich machen soll. Wenn der Psychoanalytiker Motive und Gründe benennt, die der Patient selbst als Beweggründe für sein rätselhaftes Verhalten nicht in Erwägung gezogen hat oder hat ziehen können, weil sie ihm – so die in der Psychoanalyse vorherrschende Überzeugung – nicht bewusst waren, soll damit das bis dahin unverständliche Verhalten verständlich werden und damit an eine alltägliche normative Ordnung wieder angeschlossen werden können. Dabei verbindet sich mit der Vorstellung nicht bewusster Motive gewöhnlich die Überzeugung, dass der Patient die Motive schon gehabt hat, bevor er die Deutung gehört hat, mit der der Psychoanalytiker Sinnhaftigkeit zu erschließen versucht; sie wären ihm bis dahin lediglich nicht zugänglich, weil nicht bewusst gewesen. Mit seiner Zustimmung würde der Patient dieser Auffassung zufolge zu erkennen geben, dass ihm durch die Deutung bewusst geworden ist, was zuvor unbewusst, aber schon vorhanden war. Demgegenüber ist die Auffassung in der Psychoanalyse weniger akzeptiert, dass Patient und Analytiker Sinn erst im Austausch miteinander konstruieren und dass Motive erst in einem Sinn konstituierenden und an eine alltägliche normative Ordnung anschließenden Prozess hervorgebracht werden, anstatt dass sie beim Patienten schon in dieser Form vorhanden, aber unbewusst gewesen wären und entdeckt und aufgedeckt werden müssten. In dieser Auffassung wäre eine Deutung somit kein Instrument der Aufdeckung schon vorhandenen, aber verschütteten Sinnes, sondern ein Mittel der Plausibilisierung und *Sinnerzeugung*.

Immer sind Deutungen Zurechnungen von Beweggründen, die die gemeinte Person selbst nicht geltend gemacht hat – auch in der Psychoanalyse. In diesem Sinn wird mit einer Deutung Sinn *unterstellt* – auch wenn sie einmal mehr im Gewand einer Vermutung, ein anderes Mal in Gestalt eines mutmaßenden Angebots, dann wieder als Behauptung formuliert wird. Darum sind Deutungen immer mit dem Risiko verbunden, als Übergriffe und Angriffe verstanden zu werden, wird die gemeinte Person doch behandelt, als sei sie im Moment ›nicht ganz Herr im eigenen Haus‹ oder täusche sich über sich selbst. Geht der Psychoanalytiker mit der Zurückweisung einer Deutung im nächsten Schritt in der Weise um, als habe der Patient die mit der Deutung zur Sprache gebrachten Motive dennoch, könne sie aber nicht akzeptieren, stellt seine Deutung selbst aber nicht in Frage, wird sich der Patient zu Recht entmündigt sehen.

Deutungen im sozialen Alltag: Angriffe und Übergriffe

Wenn Larsen Znorkos abweisendes Verhalten auf Hass zurückführt und als dessen Hintergrund von Znorko selbst nicht eingestandene leidvolle Erfahrungen behauptet (›woran leiden Sie?‹), stellt er keine Mutmaßungen über einen vermeintlich unbewussten Sinnzusammenhang mit dem Ziel diskursiver Verständigung an, sondern behauptet, Znorkos nicht eingestandene oder nicht bewusste Gründe für dessen Verhalten zu kennen. Seine Unterstellungen bringen nicht ›unbewusste Gehalte ans Licht‹, sondern behandeln Znorko als Person, die selbst ›nicht weiß, was sie tut‹. Damit wird Znorko der Status eines kompetenten, zurechnungsfähigen Gesprächsteilnehmers bestritten. Folgerichtig weist Znorko Larsens Behauptungen ironisch zurück und macht sich über ihn lustig. Larsen aber hält daran fest, Znorkos Verhalten auf Hass und Leid zurückzuführen. Weil Znorko selbst sein Handeln weder mit Hass noch mit Leid in Verbindung gebracht hat, geraten die Deutungen zu grenzüberschreitenden

Unterstellungen, mit denen Znorko momentan entmündigt wird. Mit seinem nachfolgenden Verhalten behandelt Znorko Larsens Äußerungen als Attacken.

Kurz darauf meint Larsen erneut feststellen zu können, welche Beweggründe es sind, die Znorko zu seinem abweisenden Verhalten veranlassen. Auch dieses Mal hat Znorko selbst von solchen Beweggründen nichts erkennen lassen:

Znorko: [...] Die berühmtesten Liebenden der Welt beenden ihre Erdentage auf dem gleichen Lager, liegen dort Seite an Seite für alle Ewigkeiten und zwischen ihnen das Schwert von Tristan [...] Nur Dank des Schwerts, das sie von Tristan trennt, hat Isolde glücklich bleiben können.

Larsen: *Sie lieben nicht die Liebe, sondern das Liebesleid.*

Znorko: Unsinn.

Larsen: *Sie brauchen Helene, um zu brennen, um sich zu verzehren, um klagen zu können [...] um zu sterben, nicht um zu leben.*

Znorko: (geht auf das Spiel von Larsen ein) Wo ich so einen Mordsappetit aufs Sterben habe.

Larsen: Im Grunde genommen wissen Sie nicht einmal, wer sie ist.

Znorko: (lacht über die Aggressivität von Larsen) Was geht das eigentlich Sie an?

(Schmitt 1997, S. 44f.)

Und auch dieses Mal weist Znorko Larsens Behauptungen barsch zurück. Das für die Theaterbühne geschriebene Zusammentreffen von Znorko und Larsen ist von Anfang an als Begegnung zweier einander feindselig gesonnener Widersacher angelegt. Man könnte deshalb auf die Idee kommen, dass Znorkos abweisendes Verhalten gar keine Reaktion darauf ist, dass Larsen ihm Beweggründe zuschreibt, von denen er selbst nichts hat erkennen lassen, sondern Larsens ›Deutungen‹ nur deshalb als Unterstellungen und Übergriffe (»was geht das eigentlich Sie an?«) behandelt, weil er in dem Besucher einen unerwünschten Eindringling sieht. Wäre das tatsächlich der Fall, wäre Znorkos schroffes Verhalten einer schon vorab bestehenden Ablehnung geschuldet, hätte aber nicht unbedingt damit zu tun, dass Larsen für sich in Anspruch nimmt, besser als dieser selbst zu wissen, aus welchen Beweggründen Znorko sich so verhält, wie er das tut. Hätte Znorko Larsens ›Deutungen‹ also möglicherweise bereitwillig akzeptiert oder vielleicht sogar freudig begrüßt, wäre das Verhältnis der beiden Männern nur weniger feindselig gewesen?

Der soziale Alltag spricht dagegen. Wenn einer Person Gründe oder Motive für ihr Verhalten zugeschrieben werden, die mit den Gründen oder Motiven, auf die die Person selbst sich stützt, nicht zur Deckung zu bringen sind, werden solche ›Deutungen‹, wenn nicht geeignete ›Vorkehrungen⁷ getroffen werden, nicht nur dann als Übergriffe oder feindselige Attacken behandelt, wenn die beteiligten Personen wie Larsen und Znorko einander unfreundlich gesonnen sind, sondern auch im Verhältnis von Dialogpartnern, die einander weniger feindselig gegenüberstehen als die Protagonisten in Schmitts ›Enigma‹.

In der Erzählung ›Graffito‹ von Dieter Wellershoff denkt die Studentin Anna Kristina über ihr Verhältnis zu ihrem verheirateten Liebhaber Frank nach. Dass sie nicht willens ist, aus ihrer kleinen Mansardenwohnung auszuziehen und seinem Angebot zu folgen, in eine größere Wohnung umzuziehen, hatte Frank mit ihrer Neigung erklärt, sich selbst zu bestrafen:

»Aber sie wusste es genau. Frank würde sie zum Essen ausführen, um mit ihr über die Reise nach New York zu reden, bei der sie ihn begleiten sollte. Danach würde er sie zu Hause absetzen und in den Villenvorort fahren, in dem er mit seiner Familie lebte. Vor zwei Jahren, als sie sich kennengelernt hatten, war er einige Male mit hochgekommen in ihre kleine Mansarde. Dazu war er jetzt nicht mehr bereit. ›Ich bin kein Student mehr‹, hatte er gesagt und ihr angeboten, etwas dazu beizutragen, dass sie in einen größeren Raum mit mehr Licht für ihre künstlerische Arbeit umziehen konnte, in dem man nicht dauernd seinen Kopf an der Dachschräge stieß. Anfangs hatte sie selbst gedacht, dass die Mansarde nur eine Übergangslösung sei. Aber sie hatte den Vorteil schätzen gelernt, dass sie von hier aus nur einen Fußweg von zehn Minuten bis zur Hochschule hatte, und war geblieben. *Frank hatte gesagt, die Mansarde sei eine Selbstbestrafung von ihr.* Das war einer seiner flotten Sprüche, mit denen er vorgab, alles zu durchschauen, auch sie und ihr Schneckenhaus, wie er es nannte. Was er wirklich von ihr wahrnahm, wusste sie nicht so genau [...]« (Wellershoff 2007, S. 8f.).

⁷ Solche Vorkehrungen können selbst dann noch für erforderlich gehalten werden, wenn die ›Deutung‹ auf eine ausdrückliche Wertschätzung der adressierten Person schließen lässt: Beschwichtigende Formulierungen wie »vergisst Du nicht vielleicht, dass Du doch eigentlich viele gute Erfahrungen damit gemacht hast, dass Du ...« haben vermutlich in erster Linie den Zweck, kenntlich zu machen, dass die Selbstverfügung der adressierten Person nicht in Frage gestellt werden soll.

Anna selbst hat einen naheliegenden praktischen Grund, an ihrer Mansarde festzuhalten: die Nähe der Wohnung zur Hochschule, an der sie studiert. Ihr Liebhaber indessen, der sich großzügigere Bedingungen für die heimlichen Treffen mit Anna wünscht und sich in ihren studentischen Wohnverhältnissen unwohl fühlt, lässt die von ihr genannte Begründung nicht gelten. Er meint, den wahren Grund für Annas Weigerung, in eine größere Wohnung zu ziehen, zu kennen: eine Tendenz zur Selbstbestrafung. In einem therapeutischen Kontext, in dem ein Patient sich selbst ein Rätsel ist, könnte ein derartiger deutender Hinweis möglicherweise geeignet sein, zur Selbstaufklärung des Patienten beizutragen; Anna jedoch ist sich ihrer eigenen Beweggründe durchaus sicher, Frank jedoch macht ihr ihre Zurechnungsfähigkeit streitig, indem er für ihr Verhalten einen Sinnzusammenhang postuliert, von dem er behauptet, dass er ›wahrer‹ oder ›gültiger‹ sei als der Grund, den Anna selbst für ihr Verhalten nennt. Ohne das ausdrücklich zu sagen, behandelt er seine Geliebte damit als Person, die selbst in diesem Moment nicht ganz weiß, was sie tut und weshalb sie das tut und über deren wahre Gründe er besser Bescheid weiß als diese selbst. Folglich weist Anna Franks Deutung als »flotten Spruch« zurück, in dem sich seine Tendenz zeige, sich als jemand auszugeben, der vermeintlich »alles zu durchschauen« vermag. Sie macht deutlich, dass sie Franks vermeintliche Erklärung für eine Unterstellung hält, mit der er sie entmündigt und seine eigenen Interessen gegen ihre durchzusetzen versucht.

In dem Roman ›Frau Paula Trousseau‹ von Christoph Hein (2007) sucht Katharina sexuellen Kontakt zu ihrer Freundin, der Kunststudentin Paula. Als Paula sich entzieht, meint Katharina:

»Ich denke, jede normale Frau, die eigentlich Männer liebt und nur Männer liebt, kann auch von einer anderen Frau erotisch angezogen sein. Deshalb ist sie noch längst keine lesbische Frau, es gehört einfach dazu. Und zwar bei jeder Frau, Paula.«

[...]

›Und mittlerweile glaube ich, dass jede Frau da ein paar Erfahrungen gemacht hat. Und die sind weiß Gott nicht lesbisch, das sind ganz normale Frauen, die einen Mann verführen können und mit ihm Spaß haben und das ganze Gegenteil von einer Lesbierin sind. *Es ist einfach natürlich bei uns Frauen.*«

›Bei mir nicht. Dann bin ich eben nicht natürlich.«

›*Du hast es nur noch nicht kennengelernt.*«

›Hör auf, Kathi. Ich will davon nichts mehr hören. Ich muss schlafen, ich habe morgen Prüfung.« (Hein 2007, S. 39f.).

Dass Paula kein erotisches Verlangen nach ihr verspürt, ist für Katharina Ausdruck von Paulas Unerfahrenheit, da doch vermeintlich alle ›normalen‹ Frauen erotisches Begehren kennen, das sich auf andere Frauen richtet. Wenn Paula selbst solches Begehren verneint, dann kann die Lösung des ›Rätsels‹ für Katharina nur heißen, dass Paula sich selbst nicht gut genug kennt oder eben nicht ›normal‹ ist. Den Bezug auf ›Normalität‹, auf eine vermeintlich selbstverständliche normative Ordnung, die für jedermann gilt, versucht Katharina dafür einzusetzen, ihre Interessen, hier die Befriedigung sexuellen Begehrens, gegen die Interessen von Paula durchzusetzen. Nachdem dieser erste Versuch misslungen ist, führt Katharina als weiteren Grund für Paulas Desinteresse Unerfahrenheit ins Feld: hätte Paula erst einmal sexuelle Erfahrungen mit einer anderen Frau gemacht, würde sie schon einwilligen und sich auf eine sexuelle Beziehung einlassen. Damit behauptet auch Katharina, über die wahre Natur von Paula besser Bescheid zu wissen als diese selbst. Ihre deutende Feststellung (›Du hast es nur noch nicht kennengelernt‹) ist eine augenblicklich entmündigende Unterstellung, die Paula zurückweist (›Ich will davon nichts mehr hören‹).

Einige Zeit später ist es einer der Professoren Paulas, der vorgibt, sich über sie mehr im Klaren zu sein als Paula selbst:

»Ich will Sie nicht fressen, Paula. Ich möchte Sie dazu bringen, dass Sie in aller Ruhe und ohne jedes Selbstmitleid sich über sich selbst klarwerden. Was Sie wollen, was Sie vorhaben und ob Sie sich möglicherweise auf einem falschen Weg befinden. *Sie haben keinerlei Mitleid, Mädchen, Sie sind mitleidlos mit allen anderen Menschen, und aufgeschlossen nur für sich selbst. Sie sind ausschließlich um sich selbst besorgt. Auch wenn Sie glauben, dass Sie sich selbst gegenüber hart sind, das sind Sie nicht. Sie gehen rührselig mit sich um.* Für einen Künstler bedeutet das das Ende.«

›Ich bin überhaupt nicht mitleidlos. Und ich habe Humor‹, begann ich, aber Tschäkel unterbrach mich: ›Lassen Sie es gut sein, Paula. Denken Sie darüber nach. Machen wir Schluss für heute. Auf Wiedersehen.«

›Sie sind unverschämt, Herr Professor. Sie knallen mir ein paar Ungeheuerlichkeiten an den Kopf, und dann werfen Sie mich aus dem Zimmer [...]« (Hein 2007, S. 169).

Und in dem Roman ›Der englische Patient‹ von Michael Ondaatje⁸ heißt es:

›Tiefer Schmerz, dachte er. Wo die einzige Möglichkeit, ihn zu überleben, die ist, alles ans Licht zu holen [...]. Ihr Gesicht war rot und nass.
›Hana.<
›Verstehst du?<
›Warum bewunderst du ihn so sehr?<
›Ich liebe ihn.<
›*Du liebst ihn nicht, du bewunderst ihn.*<
›Geh. Bitte<<<
(Ondaatje 1993, S. 54).

Im sozialen Alltag ist es kaum jemals möglich, Zeuge von Szenen zu werden, in deren Verlauf eine Person einer anwesenden anderen Person Motive für deren Verhalten zurechnet, die von der gemeinten Person nicht geteilt werden. Demgegenüber kann man eher schon Zeuge von Gesprächen werden, in deren Verlauf einer *abwesenden* Person Motive unterstellt werden, die die gemeinte Person selbst aller Wahrscheinlichkeit nach nicht für sich in Anspruch genommen hätte, zumal dann nicht, wenn das unterstellte Motiv als moralisch zweifelhaft gilt und die gemeinte Person in der Folge in einem fragwürdigen Licht erscheint:

Bei einem abendlichen Tischgespräch dreht sich die Unterhaltung um die hohen finanziellen Belastungen für niedergelassene Ärzte, die ihre technische Praxisausstattung auf einem modernen Stand halten wollen. Im Zuge dieses Gesprächs erzählt der Gastgeber, dass er sein kleines Labor kürzlich renoviert und technisch neu ausgestattet hat. Vor ein paar Tagen habe er Besuch von einem Kollegen erhalten, dem er die neue Laboreinrichtung gezeigt hatte. Der Kollege hatte sich einsilbig gezeigt und zu dem Labor nur eine kurze Bemerkung gemacht, sonst aber nichts dazu gesagt. Er sei über das Verhalten des Kollegen einigermaßen enttäuscht gewesen. Daraufhin meint eine der anwesenden Frauen, ebenfalls eine niedergelassene Ärztin: »Na ja, der war eben neidisch«. Mehrere kurze Bemerkungen anderer Anwesender signalisieren Zustimmung. Dann wird die Episode als erledigt behandelt, und das Gespräch wendet sich einem anderen Thema zu.

Eine Deutung, die Neid als treibende Kraft für das wortkarge Verhalten bei der Besichtigung der neuen Laboreinrichtung annimmt, könnte in einer therapeutischen Situation geeignet sein, einen plausibilisierenden Sinnzusammenhang für ein auf den ersten Blick unverständliches Verhalten herzustellen. Dem Patienten würde ein ›innerer‹, psychischer Beweggrund unterstellt, der ihm selbst möglicherweise nicht ohne Weiteres zugänglich ist. Da es sich bei dem Beispiel aber um eine Alltagssituation handelt und die Person, von deren Verhalten die Rede ist, bei der abendlichen Unterhaltung nicht anwesend war, sich somit zu den Beweggründen ihres Verhaltens nicht erklären konnte, Neid im sozialen Alltag zudem als moralisch fragwürdiger Beweggrund gilt, dient die deutende Zuschreibung von Neid hier nicht dem Verständnis eines bis dahin rätselhaften Verhaltens, sondern wird zu einem Element geselligen abendlichen Tratsches und setzt die gemeinte Person moralisch herab (vgl. Bergmann 1987).

Ähnlich in einer anderen Szene: Bei einer Fahrt im städtischen Omnibus unterhalten sich zwei etwa zehn- oder elfjährige Jungen über ein Fußballspiel ihrer Schulklasse gegen die Klasse einer anderen Schule, das am Nachmittag ausgetragen werden soll. Im Zuge dieses Gesprächs beklagt sich der eine der beiden darüber, dass ein Mitschüler am Morgen nicht bereit war, ihn die Hausaufgaben in Mathematik abschreiben zu lassen. Dabei erklärt er das rätselhafte, erklärungsbedürftige Verhalten des Mitschülers, indem er dem Klassenkameraden einen Beweggrund für dessen Verhalten in vergleichbar deutender Weise zurechnet wie die Ärztin bei dem abendlichen Gespräch ihrem Kollegen. Der eine der beiden Schüler meint: »Der Gerd, der ist doch echt blöd. Hat mir heute morgen nicht seine Matheaufgaben gezeigt.« Daraufhin sagt der andere Junge: »Nimm's leicht, der iss doch bloß sauer, weil Du spielst und der Bölle (vermutlich der Sportlehrer) ihn nicht aufgestellt hat.« Im Weiteren sprechen die beiden über die Ferien, die in der folgenden Woche beginnen. Weder ist dabei von der verweigerten Lösung der Mathematikaufgaben noch von der Mannschaftsaufstellung für das bevorstehende Fußballspiel die Rede. Das ›Rätsel‹ scheint befriedigend gelöst zu sein.

Mit der Behauptung, dass Ärger (»bloss sauer«) das Motiv dafür gewesen sei, dass Gerd nicht bereit war, seinen Mitschüler die Hausaufgaben in Mathematik abschreiben zu lassen, wird dem – selbst nicht anwesenden – Mitschüler ein Motiv unterstellt, das dessen Verhalten in anderem Kontext potenziell verständlicher machen könnte. Man wird allerdings annehmen dürfen, dass er selbst sein Verhalten nicht mit Enttäuschung, Missgunst oder Ärger darüber, für das anstehende Fußballspiel

⁸ Dieses Beispiel verdanke ich einem Hinweis von Dr. Heidi Gidion.

nicht berücksichtigt worden zu sein, begründet hätte, hätte er sich in den Augen seiner Mitschüler damit doch selbst ins moralische Abseits manövriert, weil Ärger auf den ›Nachbarn‹, der mehr bekommen hat als man selbst, als moralisch zweifelhaftes Verhalten gilt. Da er selbst zudem keine Gelegenheit bekommt, sich zu seinen Beweggründen zu äußern, gerät die Fremdzurechnung des Motivs zu einer potentiell rufschädigenden Unterstellung. Im Ergebnis ist die gemeinsame »intersubjektive Ordnung der Ereignisse« (Pollner 1976, S. 324) wiederhergestellt; der Tratsch hat seine Funktion erfüllt – zu Lasten der gemeinten Person, die keine Chance hat, sich zu erklären oder zu rechtfertigen. Der Mitschüler bleibt diskreditiert zurück als einer, der seinem Klassenkameraden dessen Bevorzugung missgönnt und ihm aus niederen Beweggründen seine Unterstützung versagt hat.

Deutungen als Unterstellung mangelnder Zurechnungsfähigkeit

Die literarischen Beispiele weisen ein weitgehend gleiches Muster auf: eine Person verhält sich in den Augen einer anderen Person unerwartet und unverständlich und gibt damit ein ›Rätsel‹ auf; die andere Person nimmt für sich implizit oder ausdrücklich in Anspruch, über die Beweggründe Bescheid zu wissen, die zu derart merkwürdigem Verhalten führen; die Gründe, die die Person, deren Verhalten in Frage steht, eventuell selbst nennt, werden als Selbsttäuschung bei Seite geräumt; die erste Person reklamiert für sich, die wahren Gründe oder eigentlichen Motive für das ›rätselhafte‹ Verhalten besser zu kennen als die gemeinte Person selbst.

In therapeutischen Kontexten sollen Deutungen im Sinne von unterstellten Beweggründen einen plausiblen Sinnzusammenhang herstellen und einem Patienten sein ›rätselhaftes‹ Handeln verständlicher machen. Im sozialen Alltag werden vergleichbare Zurechnungen von Motiven dagegen meist als gegen eine andere Person gerichtete Unterstellung, als Vorwurf⁹ oder gar als feindselige Attacke behandelt und von der gemeinten Person auch dann, wenn das unterstellte Motiv als ehrenhaft gelten könnte, mehr oder weniger barsch zurückgewiesen: »Unsinn«, »flotte Sprüche«, »ich will davon nichts mehr hören«, »Sie sind unverschämt«, »geh!«.

Einer anderen Person Beweggründe zuzurechnen, die die adressierte Person nicht selbst als Motive eigenen Handelns dargestellt hat – mit der Folge, dass darin ein unzulässiger Übergriff gesehen und die ›Deutung‹ zurückgewiesen wird¹⁰ (›Du bist nicht mein Therapeut‹) – ist aller Erfahrung nach eine im Alltag weithin geübte Praxis – zumal in Streitgesprächen unter miteinander vertrauten Personen. Umso bemerkenswerter ist es, dass man in Aufzeichnungen von Alltagsgesprächen meist vergeblich nach deutenden Unterstellungen von Motiven sucht. Offensichtlich vertragen derartige ›Deutungen‹ die Zeugenschaft von Tonband, Videogerät oder protokollierendem Forscher nicht. Denn wer einer anderen Person in deren Gegenwart unterstellt, sie täusche sich über die wahren Gründe ihres Handelns, muss damit rechnen, sich selbst in ein schlechtes Licht zu rücken oder sich eines Grenzen überschreitenden Übergriffs schuldig zu machen. Deshalb, so ist zu vermuten, werden deutende Unterstellungen im Zuge von Streitgesprächen in Anwesenheit von Zeugen vermieden; der ›Deuter‹ würde sich selbst diskreditieren.¹¹

Was aber veranlasst eine Person dazu, die Zuschreibung von Beweggründen, die nicht mit den eigenen übereinstimmen, auch dann als aggressiven Übergriff zu behandeln, wenn das unterstellte Motiv moralisch unverdächtig ist?

»Wenn wir einem Gegenüber als Subjekt und nicht als einem Gegenstand, den wir manipulieren können, begegnen«, so führt Habermas (1971) in ›Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz‹ aus, »unterstellen wir ihm (unvermeidlich) Zurechnungsfähigkeit. Wir können mit ihm zusammen nur in eine Interaktion eintreten, ihm auf der Ebene der Intersubjektivität [...] begegnen, wenn wir supponieren, daß er bei geeigneter Nachfrage über sein Handeln Rechenschaft ablegen könnte« (Habermas 1971, S. 118). Wer seinem Gegenüber somit Gründe für sein Handeln zurechnet, die nicht dessen eigene Gründe sind, noch sich aller Voraussicht nach als

⁹ Im Unterschied zu Vorwurfsäußerungen, bei denen eine Regelverletzung zur Sprache gebracht wird (Günthner 1999), wird mit einer deutenden Zurechnung von Motiven nicht unbedingt eine Regelverletzung artikuliert: Jemanden zu bewundern statt zu lieben stellt keine Regelverletzung dar, stellt aber sehr wohl die Zurechnungsfähigkeit der gemeinten Person in Frage.

¹⁰ Auch im beruflichen Alltag von Psychotherapeuten wird »psychoanalytisches Wissen als Munition« verwendet (Eckert 1983, S. 450), weil Deutungen »sehr gut geeignet sein (können), ein Streitgespräch zu entscheiden – wenn nicht der Kontrahent auf die Idee kommt, dem Deuter sein Deuten zu deuten« (ebd., S. 447).

¹¹ Ich nehme darüber hinaus an, dass die ›entmündigende‹ Zurechnung von Motiven, die die gemeinte Person sich selbst nicht zurechnet, als ein relativ ›elaboriertes‹ Mittel in Auseinandersetzungen von ›psychologisch aufgeklärten‹ (›psychologically minded‹) Personen verwendet wird.

solche herausstellen würden, würde man die betreffende Person danach fragen, behandelt das Gegenüber gerade nicht als anderes Subjekt, d.h. als Person, die über sich zu verfügen und verantwortlich zu handeln in der Lage ist. Unabhängig von der moralischen Qualität des unterstellten Beweggrundes wird die andere Person in diesem Moment insofern wie ein Objekt behandelt, als ihr unterstellt wird, dass sie über die Gründe ihres Handelns selbst allenfalls eingeschränkt verfügt und augenblicklich nicht ganz weiß, was sie tut, oder dass sie aus taktischen Gründen ihre wahren Beweggründe verbirgt. Mit anderen Worten: der Person wird momentan mangelnde Zurechnungsfähigkeit unterstellt. Beruft die andere Person sich auf andere Gründe, gibt das vermeintlich nur ihre Selbsttäuschung zu erkennen. Die Person wird in diesem Moment entmündigt: sie kann über sich selbst nicht ausreichend kompetent Auskunft geben und nur eingeschränkt über sich verfügen. Die Person wird behandelt wie ein neurotisch eingeschränkter Patient, dessen Handlungsmotive ›exkommuniziert‹ (Lorenzer 1970) und der öffentlichen Kommunikation entzogen sind. »Wir sind also unfähig«, so Habermas, »in der Interaktion selber dem Gegenüber unbewusste Motive zuzuschreiben. Sobald wir das tun, verlassen wir die Ebene der Intersubjektivität und behandeln den anderen als ein Objekt, über das wir mit dritten kommunizieren können, aber eben nicht mit ihm selber« (Habermas 1971, S. 118f.).

Einer Person Beweggründe zuzuschreiben, die von ihr nicht geteilt werden, bedeutet aber nicht nur, die ›Ebene der Intersubjektivität‹ zu verlassen und die Person als Objekt zu behandeln, sondern heißt darüber hinaus, in Anspruch zu nehmen, die Beweggründe der Person besser zu kennen als diese selbst. Mit dem Akt der momentanen Entmündigung, die mit der Motivzuschreibung einhergeht, wird zusätzlich implizit die Behauptung ins Feld geführt, dass andere die ›wahren‹ Beweggründe für das Handeln dieser Person kennen. »Du weißt nicht, aus welchen Gründen Du tust, was Du tust. Ich aber weiß es und sage es Dir«, könnte das Motto solchen Verhaltens lauten: »In Wirklichkeit‹ ziehst Du es nicht der bequemen Lage der Mansardenwohnung wegen vor, dort wohnen zu bleiben, wie Du selbst sagst, sondern es ist, wie ich besser weiß, Deiner Leidenschaft geschuldet, dass Du mein Angebot einer größeren Wohnung ausschlägst; ›in Wirklichkeit‹ liebst Du ihn gar nicht, wie Du glaubst, was Dich tatsächlich zu ihm hintreibt, weiß ich besser als Du selbst: Du bewunderst ihn!

Wenn schon das eigene Bedürfnis – der Umzug in eine andere Wohnung, die erotische Beziehung – nicht durchgesetzt werden kann, müssen wenigstens die Legitimität des eigenen Wunsches und die Selbsttäuschung der wunschversagenden Person klargestellt werden: Ich kenne Deine wahren Beweggründe besser und kann sie besser beurteilen als Du selbst; wärest Du nicht so uneinsichtig und würdest Deine wahren Gründe nicht so sehr verkennen, würdest Du sehen, dass ich Recht habe. Erklärungen und Rechtfertigungen der gemeinten Person sind nutzlos, denn wer sich über sich selbst täuscht und die wahren Beweggründe seines Handelns nicht kennt, kann auch – eben weil nicht ganz Herr seiner selbst – die Wahrheit über sich selbst nicht wissen. Darum vollzieht der Adressat solcher Entmündigungsversuche im nächsten Schritt eine radikale Grenzziehung: »Flotte Sprüche«, »Geh. Bitte«. Und selbst noch die liebevoll gemeinte und zutreffende Unterstellung eines Beweggrundes, der nicht der eigene ist – »in Wirklichkeit würdest Du heute Abend doch viel lieber zu Hause bleiben« – ist mit dem Risiko behaftet, von der gemeinten Person als Eingriff in die eigene Zurechnungshoheit zurückgewiesen zu werden.

Folgerungen für die therapeutische Praxis

Dass Deutungen im Sinne der Fremdzuschreibung von nicht geteilten Beweggründen im sozialen Alltag häufig als Angriffe und Übergriffe behandelt werden, kann auch Deutungen, die in therapeutischen Kontexten eingesetzt werden, in einem neuen Licht erscheinen lassen.

Mutmaßungen über und Zuschreibungen von Motiven, die von der Person, an die sie adressiert sind, nicht ohne Weiteres geteilt werden, sind keine Erfindungen der Psychoanalyse; sie gehören zur Alltagskommunikation. Wie jeder kommunikative Austausch gründet auch das ›Gespräch, in dem die psychoanalytische Behandlung besteht‹ (Freud 1916), in alltagssprachlicher Verständigung. Weil wir uns im Alltag wechselseitig Zurechnungsfähigkeit zubilligen *müssen*, wenn wir uns verständigen wollen, geraten Deutungen hier so leicht zu Attacken: der gemeinten Person wird ihre Zurechnungsfähigkeit momentan bestritten. Das macht verständlich, warum es besonderer Vorkehrungen bedarf, damit Psychoanalytiker in Behandlungen von Deutungen Gebrauch machen können, ohne Gefahr zu laufen, dass der Patient die therapeutischen Interventionen als illegitime Übergriffe von sich weist oder – nicht weniger bedenklich – sich ihnen als autoritativen Sinnzuschreibungen des Analytikers schweigend unterwirft.

Gerade an der Vielzahl solcher Vorkehrungen lässt sich ablesen, dass Deutungen auch in therapeutischen Kontexten ein mit einigen Risiken behaftetes Instrument sind. Vorkehrungen werden vor Beginn einer Behandlung getroffen, indem der Patient über die Eigenheiten des psychoanalytischen Dialogs und darüber, wodurch sich das therapeutische Gespräch von einem Gespräch im Alltag unterscheidet, ausreichend aufgeklärt wird. Vorkehrungen werden aber auch noch im Zuge der therapeutischen Arbeit getroffen, indem Deutungen oftmals in Formulierungen verpackt werden, die der Gefahr vorbeugen sollen, dass der Patient die Interventionen als potenziell entmündigende Übergriffe von sich weisen muss.

Mit der Einwilligung in eine psychoanalytische Behandlung legitimiert der Patient den Psychoanalytiker, Annahmen über Beweggründe seines Handelns zu treffen und diese in einen Sinnzusammenhang zu rücken, den der Patient selbst bis dahin nicht ernsthaft in Erwägung gezogen hat; dem Psychoanalytiker wird gleichsam Deutungserlaubnis erteilt. Weiter wird der Analytiker durch den Patienten legitimiert, kommunikative Mittel zu verwenden, die im sozialen Alltag eingesetzt unter Umständen als überheblich, anmaßend, entmündigend oder herabsetzend gelten könnten.

Manchmal stellen unerfahrene Therapeuten Mutmaßungen über vermeintlich unbewusstes Erleben eines Patienten an, noch ehe sie mit dem Patienten eine Übereinkunft darüber erzielt haben, wie der therapeutische Dialog geführt werden soll, wie der Psychoanalytiker am therapeutischen Gespräch teilzunehmen beabsichtigt und welche Rolle dabei Äußerungen spielen sollen, die dem Patienten selbst vermeintlich nicht zugängliche Gründe seines Handelns benennen. Noch in einer der ersten Stunden des Zusammentreffens und noch bevor der Patient ausreichend darauf vorbereitet ist, wie das therapeutische Gespräch abgewickelt werden soll, deuten sie dessen Verhalten auf dem Patienten vermeintlich nicht zugängliche Beweggründe hin, und an dem Umgang mit dieser Deutung soll sich dann erweisen, ob und wie der Patient in der Lage ist, von Deutungen Gebrauch zu machen.¹² Reagiert der Patient aversiv, wird das unter Umständen statt als Beleg für die Unangemessenheit und Aggressivität der interpretierenden Äußerung des Therapeuten zu diesem Zeitpunkt als Hinweis auf die vermeintlich eingeschränkten selbstreflexiven Fähigkeiten des Patienten behandelt.

Im Zuge der Abwicklung des therapeutischen Gesprächs kann das risikobehaftete Instrument der deutenden Motivunterstellung entschärft werden, indem Deutungen in ein von dem Patienten annehmbares Gewand gekleidet werden. Sie werden etwa als vorläufige Vermutungen formuliert, als Mutmaßungen, derer sich der Analytiker in keiner Weise sicher zu sein scheint, als Angebote, von denen der Patient Gebrauch machen möge oder auch nicht oder als tentative und nur vorläufige Überlegungen. Zudem werden Deutungen selten ›in einem Zuge‹ zur Sprache gebracht, sondern im Austausch mit dem Patienten Schritt für Schritt entwickelt, erweitert, modifiziert, verbreitert, und der Psychoanalytiker wartet einen Zeitpunkt ab, bis der Patient nahe daran zu sein scheint, die Deutung selbst zu formulieren.¹³ Manchmal äußert der Psychoanalytiker einen ersten Teil seiner Interpretation, und wenn der Patient zustimmt, wird in einem nächsten Schritt die Deutung erweitert (Peräkylä 2010).

Das bedeutet indessen nicht, dass Deutungen nicht auch in andere Gewänder als die von Mutmaßungen, Vorschlägen oder Angeboten gekleidet sein können; sie können das Format von Behauptungen haben oder von milde attackierenden Unterstellungen, und manchmal können auch nichtsprachliche Handlungen in Antwort auf ein Verhalten des Patienten die Funktion einer Deutung haben. Was eine Deutung ›ist‹, ist nicht dem sprachlichen Format des ›Deutung‹ genannten sprachlichen Handelns selbst eingeschrieben und leitet sich auch nicht aus den Motiven für deren Verwendung her, sondern ist in dem mit der Beziehung von Patient und Therapeut aufgefächerten ›semiotischen Feld‹ (Goodwin 2000) verankert. In jedem Fall sind Deutungen ein riskantes Unternehmen.

Literatur

- Argelander, H. (1981). Was ist eine Deutung? *Psyche*, 35(11), 999–1005.
Bergmann, J. (1987). *Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion*. Berlin, New York: de Gruyter.
Bergmann, J. (2008). *Formen und Funktionen von Accounts*. [unveröffentlichtes Manuskript]
Eckert, C. (1983). »Sie agieren, Herr Kollege ...!« Über Deutungen im nichttherapeutischen Setting. *Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik*, 18, 244–253.

¹² Manchmal ist dann auch von einer ›Probedeutung‹ die Rede.

¹³ Darum wird eine Deutung oftmals auch mehr als prozesshaftes Geschehen (z.B. Mertens 2009) verstanden denn als ein in sich geschlossener einmaliger Akt.

- Ermann, M. (2010). »Deuten« in *psychoanalytisch begründeten Verfahren*. Vortrag an der Akademie für ärztliche Fort- und Weiterbildung, Bad Segeberg.
- Freud, S. (1916). Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Werke, Band XI.
- Freud, S. (1937). Die endliche und die unendliche Analyse. In S. Freud *Gesammelte Werke, Band XVI* (S. 59–99).
- Goodwin, C. (2000). Über die Ko-Konstruktion von Bedeutung. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 2, 224–246.
- Greenson, R. (1973). *Technik und Praxis der Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett.
- Günthner, S. (1999). Vorwürfe in der Alltagskommunikation. In J. Bergmann & Th. Luckmann (Hrsg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral* (S. 206–241). Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Habermas, J. (1971). Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In J. Habermas & N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie* (S. 101–141). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hein, Ch. (2007). *Frau Paula Trousseau*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Johnson, U. (1973). *Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. (1970). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Medri, G. (1983). Der Narzissmus des Patienten und der Analytiker in Über-Ich-Funktion. In S.O. Hoffmann (Hrsg.), *Deutung und Beziehung. Kritische Beiträge zur Behandlungskonzeption und Technik in der Psychoanalyse* (S. 152–161). Frankfurt am Main: Fischer.
- Mertens, W. (1990). *Einführung in die psychoanalytische Therapie*. Band 2. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mertens, W. (2009). *Psychoanalytische Erkenntnishaltungen und Interventionen*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Paniagua, C. (2003). Problems with the concept ›interpretation‹. *The International Journal of Psychoanalysis*, 84, 1105–1123.
- Peräkylä, A. (2010). Shifting the perspective after the patient's response to an interpretation. *The International Journal of Psychoanalysis*, 91, 1363–1384.
- Ondaatje, M. (1993). *Der englische Patient*. München: Hanser.
- Pollner, M. (1976). Mundanes Denken. In E. Weingarten, F. Sack & J. Schenkein (Hrsg.), *Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns* (S. 295–326). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schmitt, E.-E. (1997). *Enigma*. Lengwil: Libelle.
- Thomä, H. & Kächele, H. (1985). *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*. Band 1. Berlin [u.a.]: Springer.
- Thomä, H. & Kächele, H. (1988). *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie*. Band 2. Berlin [u.a.]: Springer.
- Wellershoff, D. (2007). *Das normale Leben. Erzählungen*. München: btb.